

Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme

Plötz, Alfred

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Plötz, A. (1969). Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme. In *Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages vom 19. bis 22. Oktober 1910 in Frankfurt am Main* (S. 111-137). Frankfurt am Main: Sauer u. Auvermann. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-405913>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

III.

Freitag, den 21. Oktober Vormittag.

Vorsitzender Professor Werner Sombart (Berlin): Ich eröffne die Sitzung.

Ehe wir in die Tagesordnung eintreten, habe ich mich eines angenehmen Auftrages zu entledigen. Zwei Herren aus unserer Mitte bringen uns die Grüße ihrer älteren Schwestergesellschaften soziologischer Natur, denen sie entweder angehören, oder die ihnen nahe stehen. Es sind Herr Goldscheid und Herr Michels. Herr Goldscheid bringt uns die Grüße der österreichischen soziologischen Gesellschaft, Herr Michels die Grüße der Société de sociologie de Paris. Nur die große Liebenswürdigkeit der Herren und die Rücksichtnahme auf unsere beschränkte Zeit hat sie bewogen, mich zu beauftragen, in ihrem Namen dieses Ihnen, meine verehrten Damen und Herren, mitzuteilen. Die österreichische Gesellschaft wird ja in einer unmittelbaren Beziehung zu uns bleiben, da wir nach unserer jetzigen Auffassung unserer Statuten auch Deutsch-Oesterreicher zu unseren Mitgliedern ernennen wollen, und diese dann der österreichischen Gesellschaft wahrscheinlich angehören werden, sodaß hier ein enger Konnex sich herausbildet. Aber auch mit der französischen Gesellschaft hoffen wir ja in freundschaftlichem Verkehre zu bleiben.

Ich habe dann noch mitzuteilen, daß Herr Michels uns verkündet, daß das Institut de Sociologie in Paris die Vorstandsmitglieder unserer Gesellschaft zu associés zu ernennen beschlossen hat, was er uns mitteilen läßt in der Annahme und in der Hoffnung, daß es angenommen werde. Ich glaube in Ihrer Aller Namen zu handeln, wenn ich den herzlichen Dank für diese Grüße ausspreche und sie zu erwidern bitte.

Wir treten nunmehr in die Tagesordnung ein. Es steht zunächst darauf der Vortrag von Herrn Dr. Plötz über:

»Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme«.

Dr. Alfred Plötz (München)

Verehrte Anwesende!

Ich sollte hier eigentlich über das Verhältnis der Soziologie zur Biologie der Rasse sprechen. Das Thema ist aber so gewaltig groß, daß ich mich auf die Behandlung der Begriffe Rasse und Gesellschaft, die diesen beiden Wissenschaften zugrunde liegen, und auf die kurze Skizzierung der Hauptprobleme beschränken

muß, die sich aus der Zusammen-Betrachtung von Rasse und Gesellschaft ergeben.

Bevor ich mein eigentliches Thema beginne, möchte ich Ihnen kurz die Situation ins Gedächtnis rufen, aus der heraus es notwendig wurde, sich mit dem Phänomen Rasse und im Anschluß daran auch mit dessen Beziehungen zu ähnlichen Phänomenen zu befassen. Seit länger als einem Jahrtausend herrscht bei uns als leitende ethische Idee die Nächstenliebe. Nicht nur das Christentum, auch die modernen davon unabhängigen ethischen Systeme stellen in gleicher Weise den Altruismus an die Spitze ihrer Forderungen. Die Einrichtungen unserer Gemeinwesen wurden allmählich nach diesem Prinzip ausgebaut. Die praktische Medizin, die Hygiene, die soziale Gesetzgebung mit ihren tausendfältigen Schutzmaßregeln verbreiterten ihre Hilfstätigkeit auf einen immer steigenden Teil besonders unserer schwächeren Volksgenossen. Noch heute laufen wir mit Vollampf in dieser Richtung der sozialen Entwicklung weiter.

Unabhängig davon hatte aber die Naturwissenschaft eine gleich unwiderstehliche Vorwärtsbewegung begonnen. Ihre Errungenschaften waren der sozialen Hilfstätigkeit sehr zugute gekommen, ja hatten sie vielfach erst möglich gemacht. Man erforschte die Einwirkung der Umgebung auf den Menschen nach allen möglichen Richtungen, erkannte gar bald, wie abhängig das Individuum von seinem Milieu sei, und arbeitete deshalb mit Hingebung und Erfolg an der Aufgabe, die Umgebung des Menschen günstiger zu gestalten. Mehr und mehr aber wurde man sich des Umstandes bewußt, daß der Mensch nicht nur das Produkt seiner Umgebung sei, sondern auch das seiner erzeugten geistigen und körperlichen Anlagen, daß jedes Individuum erst aus dem Aufeinanderwirken von Umgebung und Anlage erklärlich sei, und daß deshalb neben der Verbesserung der Umgebung auch eine Verbesserung der Anlage ins Auge gefaßt werden müsse. So gut man bei dem Studium der Einflüsse der Umgebung ausgekommen war mit dem Schicksal einzelner oder neben einander lebenden Individuen, so wenig war das möglich bei dem Studium der Momente, von denen das Schicksal der Anlagen abhängt. Hierbei erschien das Individuum durch Vererbung und Variabilität abhängig von seinen Eltern und entfernteren Vorfahren, es erschien hineingehangen in einen Lebensprozeß höherer Ordnung, von dem es nur ein winziger, rasch ver-

gänglicher Teil war, über den das höhere Leben in unverminderter Kraft und Dauer hinwegrauschte. Dieses Dauerleben galt es also zu erforschen, wenn man die Anlagen des einzelnen verstehen und beherrschen lernen wollte.

Noch ein zweiter Gedankengang drängte gebieterisch nach dieser Richtung. Der zunehmende Umfang der sozialen Hilfstätigkeit hatte einige Denker von weitem Blick, wie Spencer, Darwin, Galton, Huxley, Haeckel, Nietzsche, Schallmayer und andere dazu veranlaßt, nicht nur lebhaft Befürchtungen zu äußern über die schließlichen schädlichen Folgen einer fortgesetzten erhöhten Erhaltungsmöglichkeit schwach beanlagter Individuen, deren Schwächen dadurch öfter zur Vererbung kämen, sondern direkt eine Beibehaltung der natürlichen Ausmerzung der Untauglichen als notwendig erklärt für die Erhaltung der durchschnittlichen Höhe der menschlichen Anlagen. Andere, meist Nichtbiologen, wandten sich dagegen und auch hier entstand so der Anlaß, einen geeigneten Boden für die weitere Behandlung dieses äußerst wichtigen Problems zu schaffen, und deshalb das gesamte Gebiet der Biologie des überindividuellen Lebens immer eifriger in Arbeit zu nehmen.

Wenn wir nun näher auf unser Thema eingehen ¹⁾, so müssen wir zunächst versuchen, uns über den Träger dieser höheren Lebensform einige Klarheit zu verschaffen.

Das kann selbstverständlich nur eine Vielheit sein. Auch Goethe faßte das eigentliche Lebende als Vielheit auf. Er sagt: »Jedes Lebendige ist eine Versammlung von lebendig selbständigen Wesen, die der Idee, der Anlage nach gleich sind, in der Erscheinung aber gleich oder ähnlich, ungleich oder unähnlich werden können«. Das Einzelwesen stirbt. Zahlreiche Familien sterben aus. Ganze Gruppen von Individuen mit samt ihrem Nachwuchs werden durch übermächtige Gewalten vernichtet. Erst eine Vielheit verbürgt daher das durchdauernde Leben, und zwar eine Vielheit von abstammungsverwandten Individuen, die untereinander durch ihre Fortpflanzungs- und Vererbungsfunktionen neue, ähnliche Individuen erzeugen. Diese Vielheit hat nach unten eine Grenze durch die Schäden der Inzucht und durch die leichte Vernichtbarkeit kleiner Zahlen von Indi-

¹⁾ Ich halte mich im Wesentlichen an meine Ausführungen über »Die Begriffe Rasse und Gesellschaft etc.« im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 1904, H. 1.

Verhandlungen des I. Soziologentages.

viduen durch äußere Gewalten und hat nach oben eine Grenze dadurch, daß bei zu verschiedenen funktionierenden Individuen entweder die spontanen Paarungen vermindert oder die doch noch erzeugten Nachkommen an Zahl oder an Qualität, besonders an Fruchtbarkeit, verringert sind. Die nun von der oberen Grenze umschlossene Vielheit von Individuen repräsentiert das eigentlich dauernd Lebende. Als Namen für diesen Kreis das Leben erhaltender und fortzeugender Individuen wollen wir das Wort Rasse wählen und zwar Rasse in biologischem Sinne oder *Vitalrasse* im Gegensatz zur Systemrasse oder Varietät, die lediglich einen engen morphologischen Formenkreis innerhalb einer systematischen Spezies bezeichnet.

Eine Rasse im biologischen Sinne kann also definiert werden als ein Kreis von ähnlichen Lebewesen, die ähnlicher Abstammung sind und ähnliche Nachkommen liefern, die wegen ihrer Aehnlichkeit gegen dieselben äußeren Einflüsse in ähnlicher Weise reagieren, sich deshalb gegenüber zerstörenden Gewalten gegenseitig ersetzen können, und die durch alles das dahin zusammenwirken, den gesonderten Lebensstrom, den sie miteinander bilden, dauernd zu erhalten. Man kann somit kurz die biologische Rasse als die *Erhaltungseinheit des Lebens* bezeichnen.

Aber sie ist auch die *Entwicklungseinheit des Lebens*. Im Leben ist nicht bei allen Lebensformen Entwicklung in nennenswertem Maße mit eingeschlossen. Es leben heute noch Wesen, die ungefähr so aussehen, wie vor Millionen von Jahren, die sich also kaum weiter entwickelt haben. Wo jedoch eine deutliche Entwicklung eintrat, konnte das auf verschiedene Weise geschehen. Es konnte sich bei völliger Wahrung der Erhaltungseinheit die gesamte Rasse infolge besserer Anpassung an die Umgebung oder neuer Anpassung an eine veränderte Umgebung umwandeln zu neuen Formen und Funktionen der Individuen. In diesem Falle ist es ohne weiteres klar, daß die Erhaltungseinheit mit der Entwicklungseinheit identisch ist. Die Rasse ist dieselbe geblieben, wenn sie auch gegen früher ein verschiedenes, vielleicht so verschiedenes Aussehen bekommen hat, daß der Systematiker unbedenklich eine andere Varietät, Art, Gattung usw. konstatieren würde. An diesem Falle sieht man übrigens deutlich den Unterschied der Varietät und Art im systematischen Sinne und der Rasse im biologischen Sinne, die Rasse ist hier dieselbe

geblieben, die systematische Varietät, Art usw. eine andere geworden.

Die zweite Art der Umwandlung kann so gedacht werden, daß ein Teil der Individuen der Rasse infolge veränderter Umgebung und dadurch veränderter Richtung der Variabilität und der Auslese sich morphologisch und funktionell ändert, während der Rest bleibt, wie er war, oder sich nach anderer Richtung entwickelt. Hier wird mit wachsender Verschiedenheit der Formen und Funktionen der beiden Rassenteile eine im gleichen Verhältnis wachsende Mangelhaftigkeit des gegenseitigen Ersatzes bei Vernichtung von Individuen und der Resultate der Fortpflanzungen eintreten, die zwischen Individuen der beiden Zweige etwa noch zustande kommen. Ersatzunfähigkeit und Fortpflanzungsschäden werden mit steigender Umwandlung immer mehr um sich greifen; und in demselben Verhältnis, als sich jeder der beiden Zweige als Erhaltungseinheit allmählich vom anderen unabhängig macht, in demselben Verhältnis repräsentiert auch jeder Zweig eine neue Entwicklungseinheit; anstatt der einen sind nun zwei Rassen vorhanden. Aber während des ganzen Laufs der Entwicklung war die alte Rasse so lange und in dem Maße Erhaltungseinheit, als sie Entwicklungseinheit war, und verlor die Einheit der Erhaltung im selben Maße wie die der Entwicklung.

Somit wird auch in diesem Falle nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Entwicklungseinheit des Lebens durch die biologische Rasse dargestellt. Sie ist schlechthweg die *E i n h e i t d e s d a u e r n d e n L e b e n s*.

Natürlich darf man sich eine Rasse nicht immer scharf begrenzt vorstellen, am allerwenigsten in der Zeit ihrer Bildung aus einer anderen. Aber wenn auch eine Rasse mit einer ähnlichen Mischlinge erzeugen kann, die unter schonenden äußeren Umständen durch eine Anzahl Generationen dauern können, ja, wenn auch ein geringer fremder Blutteil durch absorbierte Mischlinge einem Teil der einen Rasse auf längere Zeit beigemischt werden kann, so ändert dies doch wenig oder nichts an der Tatsache von zwei nebeneinander laufenden lebendigen Rassen, deren Entwicklung getrennte Wege einschlägt. Wo wirklich völlige Verschmelzung zweier Lebenskreise eintritt, waren sie eben doch nicht so verschieden und so gesondert, daß sie den Namen selbständiger Rassen verdienten, und müssen deshalb

als Unterrassen bezeichnet werden. Auf die Dauer, im weiteren Verlauf der Entwicklung, wird es dann doch immer heißen: entweder völlige Verschmelzung zu einer oder wachsende Divergenz in zwei Rassen.

Manchem wird die Benennung dieses wichtigen Begriffs einer dauernden Lebenseinheit mit dem Worte Rasse nicht ohne weiteres gerechtfertigt erscheinen. Aber wenn wir zusehen, ob dieser so auf der Hand liegende, bedeutungsvolle Begriff nicht schon in ähnlicher Form benützt und benannt worden ist, wenn auch eine ausführlichere Definition noch ausstand, so finden wir vor allem bei Darwin, was wir suchen. Wenn er sein Hauptwerk betitelte: *Origin of species by means of natural selection or the preservation of favoured races in the struggle for life* (Ursprung von Arten durch natürliche Auslese oder die Erhaltung begünstigter Rassen im Kampf ums Dasein), so war hier die Rasse offenbar gedacht als eine im Kampf um die Erhaltung stehende und sich entwickelnde lebende Einheit.

Ein ähnlicher Sinn kam in Betracht, als man in England schon vor Jahrzehnten davon sprach, daß die fortschreitende Industrialisierung der Volkswirtschaft die Rasse schädigen könnte. Hier war das Wort nicht im Sinne einer systematischen Varietät gebraucht, sondern im Sinne einer alle Individuen zusammenfassenden lebenden Gesamtheit, deren Erhaltung und Entwicklung ins Auge gefaßt war. Auch in der altdeutschen Bedeutung des Wortes Rasse nach dem großen Grimm'schen Wörterbuch-Reisza = Riß, Linie (noch im Grundriß, Aufriß, Reißzeug) speziell Blutlinie (das römische *linea sanguinis*) ist das mehr biologische Element der Generationsfolgen durch Erzeugung und Abstammung betont, so daß Rasse ursprünglich doch noch etwas anderes bedeutete als ein Synonym des hauptsächlich formalen und systematischen Begriffs der Varietät oder Subvarietät.

Eine Anzahl Biologen, durchaus nicht alle, haben auch den Spezies- oder Artbegriff vielfach im Sinne der obigen Aufstellung des Begriffes der biologischen Rasse definiert, wenn auch der Ersatz gegenüber äußeren Schädlichkeiten und der Charakter der dauernden Lebenseinheit wenig oder gar nicht betont wurde. Allein bei der wirklich vorgenommenen Einteilung der Lebewesen in verschiedene Spezies haben die allermeisten Biologen wenig Rücksicht darauf genommen, — denn die morphologische Beobachtung war leicht, aber die nötige physiologische schwer,

so daß ganz überwiegend nach willkürlichen Gesichtspunkten vorgegangen wurde und infolgedessen auf diesem Gebiet eine große Verwirrung herrscht. So unterscheidet H a e c k e l innerhalb des Menschengeschlechts, das uns am meisten angeht, 12 verschiedene gute Spezies oder Arten, ohne dabei behaupten zu wollen, daß je eine dieser Spezies mit allen anderen mangelhafte Kreuzungsprodukte liefere. Ferner wurde aus einem einzigen Exemplar eines sehr großen Gorillas sofort eine neue Art gemacht: *Gorilla gigas*. Das Wort Spezies oder Art, das überdies vom morphologisch-systematischen Standpunkt aus so nötig ist, konnte deshalb mit weniger Berechtigung zur Bezeichnung des Begriffs der dauernden Lebens- und Entwicklungseinheit herangezogen werden als das Wort Rasse, das sowohl in seinem ursprünglichen Sinn als in seiner neuesten Anwendung diesem letzteren Begriff näher stand.

Aus allen diesen Gründen empfiehlt es sich, das Wort Rasse für den Begriff der dauernden, sich erhaltenden und entwickelnden Lebensseinheit festzuhalten. Dieser Begriff hat nicht nur einen Wert für die phylogenetische Entwicklungslehre, da damit der einheitliche Körper bezeichnet wird, auf den die Erscheinungen der Vererbung, der Variabilität der Auslese sowie die aus diesen Faktoren resultierende Erhaltung und Entwicklung bezogen werden müssen, um im Ganzen verständlich zu werden, sondern er hat auch einen Wert für das Verständnis des Individuums. Viele individuelle Formen und Funktionen lassen sich aus den individuellen Erfordernissen der Lebenserhaltung gar nicht erklären; gewinnen aber sofort einen Sinn, sobald man sie in Beziehung zu den Erhaltungsbedingungen der Rasse bringt, so nicht nur selbstverständlicherweise die Fortpflanzungsorgane, sondern auch z. B. die Organe der sozialen Fähigkeiten, deren Funktion ein Individuum bis zur Aufopferung seiner Existenz bringen kann.

Speziell bei uns Menschen hat der Begriff der biologischen Rasse außer wissenschaftlichem auch noch den Wert, daß er uns greifbar das Objekt unserer Lebensinteressen hinstellt. Wo z. B. der Ethiker nach einem außerhalb des Individuums gelegenen, nicht transzendenten Beziehungspunkt der Vorschriften für das menschliche Handeln sucht oder wo der Politiker für große Lebensinteressen kämpft, ist das schließliche Objekt, ob bewußt oder unbewußt, beabsichtigt oder nicht, stets die organische Einheit des Lebens, wie sie die Rasse repräsentiert.

Nachdem wir so versucht haben, den Begriff Rasse festzulegen, wollen wir einen Blick auf die Lehre vom Leben der Rasse, auf die menschliche Rassenbiologie, werfen. Wir haben uns dabei zuerst mit der Frage zu befassen, ob das gesamte Menschengeschlecht eine einzige Vitalrasse bildet oder in mehrere zerfällt. Die Frage ist: Gehen die unleugbar großen Verschiedenheiten, die die einzelnen Hauptvarietäten untereinander zeigen, soweit, daß ein gegenseitiger völliger Ersatz gegen die Vernichtungen durch das Milieu nicht zustande kommt, daß die spontane Begattungsneigung nennenswert beeinträchtigt wird, daß die Fruchtbarkeit bei den Vermischungen sofort oder bei den Nachkommen vermindert, und daß die Erhaltung der durchschnittlichen Höhe der körperlichen und geistigen Anlagen der Erzeuger infolge der Blutmischung bei ihren Nachkommen nicht völlig zustande kommt. Eine wissenschaftlich gesicherte Antwort kann bis jetzt weder in bezug auf die eine Möglichkeit, gegeben werden, daß alle Menschen eine einheitliche biologische Rasse bilden, noch auf die andere, daß es einige große Abteilungen gibt (vielleicht die weiße, gelbe, schwarze Rasse), deren Fortpflanzung untereinander Schaden leidet, und die sich nicht ohne weiteres gegenseitig voll ersetzen können. Die Widersprüche in den Angaben über Akklimatisierungen und Vermischungen sind so zahlreich und groß, weil die humanitären und politischen Leidenschaften vielfach in diese Frage hineinspielen. Auf der einen Seite haben wir Tatsachen, wie die, daß die Familien rein weißer Rasse in den Tropen in 3—4 Generationen aussterben, die Farbigen also nicht ersetzen können, daß vor den Weißen in Nordamerika die Indianer und in der Südsee die Polynesier wie Schnee vor der Sonne schmelzen, ohne daß die geringen stattgefundenen Mischungen etwas wesentliches an dem Resultat ändern können, wie ferner die immer schroffere Absperrung der Weißen von den Farbigen in den Vereinigten Staaten, die die Vermischungen an Zahl abnehmen läßt, und viele Erscheinungen ähnlicher Art. Auf der anderen Seite haben wir die Tatsache ziemlich großer Mischungsbevölkerungen, wie z. B. zwischen Weißen, Roten und Schwarzen in den kulturell minderwertigen Republiken des tropischen Amerikas, deren endgültiges Schicksal wir allerdings noch nicht kennen. Auch in betreff des individuellen Schicksals der Mischlinge und ihrer geistigen, moralischen und

physischen Eigenschaften sind die Widersprüche noch zu groß. Nach einigen Berichten kann es so erscheinen, als wenn einige große raßliche Abteilungen die Tendenz haben, sich sozial schroffer entgegenzutreten, und so die Mischungen, die durch die verbesserten Verkehrsmittel begünstigt waren, zu verringern, und als wenn ferner die erzeugte Mischlingsbevölkerung allmählich zerrieben und das aufgenommene Mischblut langsam wieder ausgeschieden würde. Andere Berichte machen das Gegenteil wahrscheinlich, so daß in Betracht der langen Zeiträume, die alle phylogenetischen Betrachtungen zur Verfügung haben müssen, eine sichere Entscheidung, so weit mir bis jetzt scheint, nicht zu treffen ist.

Wenn wir aber auch die Frage nach der Zahl der biologischen Rassen des Menschengeschlechts vorläufig offen lassen müssen, so gibt es doch bereits ohne diese Entscheidung eine große Zahl von Problemen, die trotzdem der Behandlung fähig sind. Dazu gehören die Fragen der Vererbung, der Variabilität der Nachkommen, der verschiedenartigen Einwirkung der Umgebung, einschließlich der sozialen, auf die verschiedenartigen Individuen (der Kampf ums Dasein), die wahllose Elimination usw., das alles betrachtet innerhalb von Verbänden, die nicht gerade den ganzen, noch problematischen Rassenkomplex betreffen. Innerhalb der Unterrassen verschiedener Ordnung und der Mischrassen verschiedener Grade sind die meisten rassenbiologischen Probleme in befriedigender Weise der Untersuchung zugänglich, nur gerade die Behandlung der wenigen Probleme oder Teilprobleme, die an die Gesamtheit der biologischen Rasse anknüpfen, wird etwas verschieden sein müssen, je nachdem man die Menschheit als eine oder mehrere Vitalrassen auffaßt.

Was nun die einzelnen Zweige der menschlichen Rassenbiologie betrifft, so hat sie vor der aller anderen Wesen die *R a s s e n - P s y c h o l o g i e* voraus, die sich bisher hauptsächlich nur in der Vergleichung der verschiedenen Rassen, bzw. Unter- oder Mischrassen, versucht hat. Durch Versuche zur Feststellung von psychophysischen Parallelitäten (z. B. von Größe, Form und innerem Bau des Hirns mit Umfang und Art der geistigen Fähigkeiten) muß darnach gestrebt werden, den psychologischen Zweig zusammen zu betrachten mit dem *a n a t o m i s c h e n* und *p h y s i o l o g i s c h e n*.

Dabei ist festzustellen, in welcher Weise bei der Fortpflan-

zung die Nachkommen ihren Eltern geistig und physisch gleichen oder von ihnen variieren; wie die Individuen unter einander variieren; welche dieser beobachteten Unterschiede auf Keimesvariationen zurückzuführen sind und welche nur Reaktionen der Keimesanlagen auf äußere Einflüsse darstellen. Die Keimesvariationen selbst müssen wieder auf ihre Ursachen und Bedingungen hin untersucht werden, hauptsächlich, inwieweit sie auf normalen oder pathologischen Zuständen der Eltern (z. B. Alter, Krankheit) beruhen oder auf direktere Einwirkungen der Außenwelt (z. B. Jahreszeit, Gifte).

Es ist weiter zu untersuchen, wie hoch die Zahl der Nachkommen ist und damit zusammenhängend, in welcher Weise die äußeren Faktoren (Klima, Boden, Nahrung usw., soziales und wirtschaftliches Milieu) auf die erzeugten Varianten einwirken. Und zwar ein wie großer Teil der Individuen ohne Rücksicht auf seine Unterschiede von anderen Individuen durch äußere und soziale Einflüsse vernichtet oder sonst in der Fortpflanzung geschädigt wird (wahllose Ausschaltung oder nonselektorische Elimination), und ein wie großer anderer Teil infolge seiner von den übrigen Individuen verschiedenen Eigenschaften in verschiedener Weise durch die Umgebung beeinflusst wird (Kampf ums Dasein innerhalb der Rasse), so daß die einen vernichtet werden oder sonst nicht zur vollen Fortpflanzung gelangen (selektorische Elimination, Ausmerzung), die anderen dagegen sich und ihre Anlagen in vollem Umfange fortpflanzen (Selektion, Auslese). Um von dieser Auslese auf die Entwicklungsrichtung zu schließen, deren Feststellung teilweise auch durch Vergleich früherer Generationen mit späteren versucht werden muß, muß noch untersucht werden, welche der Eigenschaften, auf Grund deren eine Auslese erfolgte, vererbbar sind und welche nicht; denn nur vererbare können natürlich Einfluß auf die Entwicklungsrichtung erhalten. Hauptsächlich sind bei diesen Erörterungen außer den physischen auch intellektuelle und moralische Eigenschaften heranzuziehen, sowie ihre Parallelen, das Hirn mit seinen Funktionen und physiologischen Funktionsbedingungen, denn eine der Hauptrichtungen der menschlichen Entwicklung betraf bisher das geistige Leben und dürfte es in Zukunft noch mehr betreffen.

Wenn alle inneren Tendenzen der Rasse klargelegt sind, muß aus ihnen das Verhalten der Rasse als Ganzes hergeleitet werden, ihr Wechselverhältnis mit der äußeren Umgebung, ihr

Verhalten gegen andere Rassen, mit denen sie im Wettbewerb steht (äußerer Kampf ums Dasein) ihre zahlenmäßige Ausdehnung und Zusammenziehung, der Sicherheitsgrad ihrer Erhaltung und das Tempo und die Richtung ihrer Entwicklung.

Der pathologische Zweig der menschlichen Rassenbiologie hat zu untersuchen, ob und in welchem Maße die vorhandenen menschlichen Rassen oder Unter- und Mischrassen in ihrer Erhaltung durch Verminderung ihrer organischen Reservekräfte bedroht sind oder gar die Erhaltung ihrer Zahl oder ihrer Entwicklungshöhe nicht mehr bewirken können, d. h. ob und in welchem Maße sie entarten. Bei Tieren ist der Untergang von Rassen verschiedentlich beobachtet worden, auch bei Unterassen des Menschen, denn ein Teil der sogenannten Naturvölker ist ausgestorben (Tasmanier z. B.). Ist der Niedergang oder die Tendenz dazu festgestellt, dann handelt es sich um die Erforschung der äußeren und inneren Ursachen dieses Niederganges. Dabei können die verschiedensten Dinge in Betracht kommen, so z. B. schlechte Rassenmischungen; Einschleppung von fremden Bakterien (Masern, Pocken usw. nach den Südsee-Inseln); Gifte (berauschende Getränke); Geburtenprävention (künstlicher Abort) Verhütung der Konzeption); Dezimierung der Tüchtigen durch zahlreiche Kriege und ähnliches.

Der hygienische Zweig der Rassenbiologie umfaßt die Lehre von den Bedingungen der sichersten Erhaltung und optimalen Entwicklung einer Rasse. Nicht nur, wenn ein Niedergang bereits festgestellt ist, treten rassenhygienische Betrachtungen und Maßnahmen in ihr Recht — man könnte da eher von einer Therapie reden —, sondern da Vorbeugen besser ist als heilen, und da außer der bloßen Erhaltung eine möglichst große Reserve derselben und ein möglichst rascher Entwicklungsfortschritt in der natürlichen Richtung der Forderung maximaler Erhaltung liegen, so hat, auch wenn kein Niedergang in Frage kommt, die Rassenhygiene ihre volle Daseinsberechtigung.

Die Rassenhygiene hat zu untersuchen, was im einzelnen unter maximaler Erhaltung und optimaler Entwicklung zu verstehen ist; worin die zu vermehrenden Reservekräfte der Rasse bestehen (auch das Individuum verfügt bekanntlich über Reservekräfte); welche Richtung der Entwicklung am meisten der maximalen Erhaltung entspricht; ob die menschlichen Ideale innerhalb dieser Richtung liegen oder nicht; ferner im speziellen

wie Vererbung und Variabilität optimal verlaufen, d. h. unter welchen Bedingungen die tüchtigsten Nachkommen erzeugt werden (Fortpflanzungshygiene oder Eugenik); wie der Wettbewerb der Individuen innerhalb der Rasse (der innere Kampf ums Dasein) optimal verläuft, und zwar sowohl der Wettbewerb um Fortpflanzung wie um sonstige Lebensbedingungen; ob Unter- oder Mischrassen, und welche, im Kampf ums Dasein begünstigt werden sollten; unter welchen optimalen Formen die Rasse selbst ihren Wettbewerb mit anderen Rassen zu gestalten hat (der äußere Kampf ums Dasein) usw. Die Rassenhygiene hat mit einem Wort dafür zu sorgen, daß das Dauerleben, dem wir angehören, in allen seinen Erhaltungsbedingungen absolut sichergestellt und womöglich zu noch höheren Graden von Kraft und Erhaltungssicherheit weitergeführt wird.

Aus einer wohlverstandenen und gründlich erforschten Rassenhygiene fließen deshalb die letzten unabweisbaren außerindividuellen Normen für alles menschliche Handeln. Alle Bedingungen, unter denen das Individuum erzeugt, ernährt, aufgezogen wird, unter denen es arbeitet, ruht und seine Muße genießt, unter denen es kulturell, wirtschaftlich und politisch steht, beeinflussen schließlich seine Konstitution und sein Keimplasma. Mit diesem aber stehen die Konstitution und die Leistungen der Rasse im engen Zusammenhang.

Deshalb könnte man nun denken, es wäre für das Wohl der Rasse am besten, wenn alle Einzelnen unter den besten individualhygienischen Bedingungen lebten. Die Richtigkeit dieser Annahme kann aber nicht ohne weiteres zugestanden werden. Denn da die Individualhygiene die untrennbar mit ihr verbundene wesentliche Wirkung hat, daß sich ihre Schutzwirkungen auf die Schutzbedürftigsten, d. h. die Schwachen, mehr und stärker erstrecken als auf die Starken, die für ihre rasseerhaltenden Funktionen des Schutzes vor den gewöhnlichen durchschnittlichen Umgebungseinflüssen nicht oder wenigstens nicht in dem Maße bedürfen, und da unter diesen Schwachen viele durch ihre mangelhaften Anlagen dauernd schwach sind und ihrerseits wieder Schwache zu erzeugen die Tendenz haben, so liegt in einem gleichmäßig auf alle einzelnen ausgedehnten individualhygienischen Schutz, also in einem gemilderten biologischen Kampf ums Dasein, die Tendenz, die gute Beschaffenheit des Nachwuchses herabzusetzen. Es erwächst der Rassenbiologie die Aufgabe, diese

Verhältnisse zu klären und die allfällige Höhe des Schadens festzustellen, speziell der Rassenhygiene jedoch, für den Schutz der Schwachen, für diesen Mangel der Ausmerzung Untüchtiger, von dem wir später sehen werden, daß er durch die Entwicklung der Gesellschaft bedingt und durch die Gesellschaftshygiene gefordert wird, ein Gegengewicht zu schaffen. Wir stoßen hier auf das Phänomen der Gesellschaft und müssen uns erst über ihr Verhältnis zur Rasse klar werden, ehe wir den eben berührten Gegensatz weiter verfolgen können.

Die Begriffe Gesellschaft und Rasse liegen insofern nahe beieinander, als beide eine Vielheit von Individuen umschließen. Beide sind gerade beim Menschen so in- und durcheinander geschoben und beeinflussen sich gegenseitig so ausgiebig, daß es unabweisbar ist, bei Betrachtung der Lebenserscheinungen der Rasse die gesellschaftlichen Phänomene mit einzubeziehen und umgekehrt.

Wenn wir eine Reihe von verschiedenartigen Gesellschaften beim Menschen und anderen Wesen auf das ihnen gemeinsame Element betrachten, so sehen wir bald, daß es darin besteht, daß ein Mitglied entweder direkt auf ein anderes Mitglied oder auf die Außenwelt Einwirkungen ausübt oder unterläßt, die dem anderen Mitglied überwiegend nutzen und umgekehrt. Dieser Austausch von Hilfen ist die charakteristische gesellschaftliche Aktion. Das paßt für die primitiven Gesellschaften wie für die komplizierten, für die gleichartigen wie für die Symbiosen und für die locker wie für die straff organisierten. Bei der Einteilung der gesellschaftlichen Aktionen ergeben sich zwei Hauptarten: der direkte und der indirekte Austausch von Hilfen. Bei dem direkten nützen sich die Individuen unmittelbar durch ihre Hilfen, sei es, daß die Hilfsaktion des einen Individuums identisch ist mit der Gegenleistung des anderen (z. B. zwei frierende Kaninchen wärmen sich aneinander oder zwei Betrunkene gehen Arm in Arm, um sich gegenseitig zu stützen); sei es, daß die ausgetauschten Hilfen getrennt verlaufen (zwei Affen lausen sich die Köpfe oder zwei Menschen tauschen Güter gegeneinander aus). Bei dem indirekten Austausch von Hilfen stellen die Individuen zuerst einen Gesamtnutzen her, der dann in irgend einer Weise gemeinsam benutzt wird (zwei Männer fertigen ein Boot und setzen damit über einen Fluß, zwei Schwalben bauen ein Nest), oder der geteilt wird.

(Teilung des erjagten Wildes unter die Jagdgenossen; Produktion und Austausch von Waren in der Volkswirtschaft). Noch nach einem andern Gesichtspunkt kann man die Hilfsaktion einteilen, je nachdem sie in die Umgebung eingreifen oder Einflüsse der Umgebung abwehren, und zwar in aggressive und in defensive Hilfsaktionen. Im letzteren Fall nennt man das Verhältnis zwischen den Gesellschaftern Solidarität. Ueberall jedoch erlangt die gesellschaftliche Aktion erst ihr Ende und ihren vollen Charakter durch die Vollendung des Austausches der Hilfen. Kommt bei einseitiger Hilfsaktion der Tausch von der anderen Seite her nicht oder nicht in vollem Maße zustande, so sprechen wir von Parasitismus oder von Ausbeutung. Nur da, wo die gesellschaftlichen Aktionen die ausbeutenden überwiegen, können wir überhaupt noch von einer gesellschaftlichen Organisation reden.

Wenn wir zu sehr niedrigen Organismen hinuntersteigen, z. B. zu den Bakterien, die Stickstoff aus anorganischen Verbindungen assimilieren, so gibt es hier allerdings Rassen, gesonderte Einheiten dauernden Lebens, aber von den Phänomenen der Gesellschaft ist nichts zu bemerken. Zwar gehört zum Leben der Rasse ein gewisser räumlicher Schutz der einen Individuen durch die anderen bei schädlichen Einflüssen der Außenwelt. Irgend welche schädlichen Stoffe z. B. können die zu äußerst gelegenen Individuen zerstören, sich selbst aber dadurch aufbrauchen oder schwächen, so daß ein innerer Rest von Individuen verschont bleibt. Aber bei diesem Haufenschutz besteht kein Funktionenaustausch, sondern nur ein räumlicher Schutz, wie ihn tote Stoffe auch leisten könnten. Ferner gehen bei diesem Vorgang die schützenden Individuen zugrunde, es haben also nicht beide Teile Vorteil voneinander. Von einer Gesellschaft unter diesen Bakterien ist also trotz vorhandener Rasse noch keine Rede, wenigstens nach unseren jetzigen Kenntnissen.

Anders schon kann sich die Sache bei den parasitären Bakterien gestalten. Der rein räumliche Haufenschutz spielt zwar auch hier eine Rolle, allein außerdem können noch, wenn auch sehr lockere, gesellschaftliche Bildungen vorkommen. Wenn eine Zelle von wenigen pathogenen Bakterien angefallen wird, kann sie erfahrungsgemäß durch die ihr innewohnenden Kräfte häufig der Bakterien Herr werden; wird sie aber von vielen Bakterien angefallen, so helfen sich die zellschädigenden Funktionen der einzelnen Bakterien gegenseitig zu einem Gesamteffekt, der ihnen

förderlich ist, indem er die Kräfte der Zelle überwältigt und ihren Leib zum Futter geeignet macht. Hier ist also die Funktion der einzelnen Bakterie ein Akt, der zugleich auch für die Nachbarbakterie fördernd ist und umgekehrt, es besteht also ein Austausch von Hilfen. Ein ähnliches Verhältnis herrscht bei allen anderen Raubgesellschaften, handle es sich um eine Anzahl Ameisen, die ein Insekt überfallen, oder um ein Rudel Wölfe oder um eine menschliche Jagdgesellschaft.

Mit der höheren phylogenetischen Organisation, aber durchaus nicht im einzelnen parallel damit, finden wir auch höhere gesellschaftliche Bildungen mit einem immer steigenden Anteil der gesellschaftlichen Funktionen an den Funktionen des Individuums überhaupt. Die straffste gesellschaftliche Organisation finden wir bei den sogenannten Stöcken, Cormi (z. B. bei den Siphonophoren, Staatsquallen), wo eine Anzahl von Individuen der Personalstufe körperlich zu einer Bewegungs-, Konsumtions- und Kampfgemeinschaft aneinander wachsen.

Aber nicht nur Individuen derselben Rasse sehen wir Gesellschaften bilden, sondern auch Individuen verschiedener biologischer Rassen und Zeugungskreise, ja in der Abstammung außerordentlich fernstehende Lebewesen. Diese Gesellschaften hat man Symbiosen genannt. So gibt es z. B. Gesellschaften von Algen und Pilzen, die so einheitlich aussehen, daß man sie lange als eine Einheit aufgefaßt und mit einem Namen, Flechten, benannt hat, ferner von Algen und Süßwasserpolyphen, von Einsiedlerkrebsen und Polyphen, von Aktinien (Seeanemonen) und kleinen Fischen, von Ameisen und Käfern, ja sogar von Säugetieren mit gewissen Darmbakterien. Manche dieser Gesellschaften betreffen den Austausch so lebenswichtiger Hilfsfunktionen, daß der eine Teil zugrunde geht, falls der andere stirbt oder sonst entfernt wird.

Die außerordentliche Verbreitung gesellschaftlicher Bildungen in der organischen Lebewelt und ihr dadurch wahrscheinlicher Zusammenhang mit wichtigen Erhaltungsfunktionen des Lebens legt die Frage nahe, inwiefern sie der Erhaltung förderlich sind. Die Antwort ist leicht zu geben: die Wirkungs- oder Widerstandsmöglichkeiten zweier oder mehr vergesellschafteter Individuen in bezug auf die Außenwelt sind größer als die Summe der vereinzelter Wirkungs- oder Widerstandsmöglichkeiten. Dabei können wir folgende Formen des

Vorteils für das Individuum unterscheiden:

1. Das Individuum nützt durch seine Hilfsaktion nicht nur einem anderen Individuum, sondern zugleich auch sich selbst und umgekehrt: Identität der Hilfen, Verminderung des Energieaufwandes. Zwei Kaninchen z. B. schmiegen sich in der Kälte aneinander, jedes wärmt sich nicht nur am andern, sondern erwärmt zugleich auch das andere. Der Vorteil der Energieersparung für jedes Individuum liegt auf der Hand.

2. Die vergesellschafteten Individuen summieren ihre Energien und wenden sie gleichzeitig an demselben Objekt an, das für jedes Individuum einzeln nicht oder viel schwerer beeinflussbar gewesen wäre: Steigerung der absoluten Wirkungshöhe. Zwei Männer wälzen einen schweren Stein, den einzeln keiner von ihnen bewegen kann, in einen Bach und gehen trocken hinüber.

3. Die Individuen verteilen sich an verschiedenen Stellen des Raums, um die dem einzelnen unmögliche gleichzeitige Tätigkeit an verschiedenen Orten möglich zu machen: räumliche Verbreitung der Wirkung. Eine Diebsgesellschaft will eine Wohnung ausrauben, einige steigen ins Haus, andere stehen gleichzeitig auf der Straße Posten, um eine Ueberraschung der Genossen zu verhüten und sich so ihren Anteil an der Beute zu verdienen.

4. Die Individuen verteilen ihre Tätigkeit auf verschiedene Zeiten, um eine dem einzelnen unmögliche lange Dauer einer Tätigkeit zu bewirken: Verlängerung der Zeit der Wirkung. Zwei Männer wollen sich gegen einen Feind schützen und wachen und schlafen abwechselnd, sodaß beständig eine Wache ausgeübt wird.

5. Die Individuen üben verschiedene Arten von Wirkungen aus (Arbeitsteilung), teils um bei verschiedenen Anlagen durch Ausübung der speziellen Qualifikationen eine spezifische oder eine größere Leistung zu erzielen, teils um bei gleichen Anlagen wenigstens durch Uebung und Erfahrung in derselben Tätigkeit eine spezifische oder Mehrleistung zu erzielen und teils endlich um sonstige mit der Teilung der Funktionen verbundene Vorteile zu gewinnen (z. B. Zeitersparnis durch Vermeidung des Ueberganges von einer Beschäftigungsart zu einer anderen), und tauschen oder teilen die Leistungen und Produkte aus; Gewinnung andersartiger Wirkungen und Verringerung der inneren Arbeitswiderstände¹⁾.

¹⁾ Vgl. hierzu auch A. Nordenholz, Allgemeine Theorie der gesellschaftlichen Produktion, 1902 (B. G. Teubner, Leipzig), S. 74 ff.

Der gesellschaftliche Zusammenhang, der Austausch von Hilfen, hat also für die Individuen die allgemeine Folge, daß dadurch ihr Aktions- und Reaktionsverhältnis zur Umgebung und deshalb ihre Erhaltung günstiger gestaltet wird, er unterstützt sie im Kampf ums Dasein. Ebenso wird auch die Rasse, in der häufiger gesellschaftliche Bildungen vorkommen, eine größere Herrschaft über ihr Milieu, eine günstigere Stellung im Kampf ums Dasein mit anderen Rassen haben. Man muß sich demgemäß die Gesellschaft entstanden denken auf Grund sozial geeigneter Variationen durch natürliche Auslese. Sie ist eine Waffe der Individuen im inneren und der Rasse im äußeren Kampf ums Dasein.

Da andererseits aber auch die Gesellschaft, besonders die dauernder und straffer organisierte, durch die lebenswichtige Abhängigkeit ihrer Individuen von einander den partiellen oder vollen Charakter einer Kampfeinheit erlangen kann, deren gesellschaftliche Struktur und rassenhafte Zusammensetzung einen Einfluß auf Sieg oder Unterliegen der Mitglieder hat, so hat die Gesellschaft durch ihren Einfluß auf die Auslese auch einen bestimmenden Einfluß auf die Rasse selbst, und zwar nicht nur bei Symbiosen, sondern auch bei Gesellschaften innerhalb derselben Rasse. Ja, es ist sogar nicht abzusehen, warum nicht allein durch Variationen der Individuen von besonders großem sozialen Wert und dadurch bedingter Auslese der Gesellschaften, denen sie angehören, die Rasse in eine bestimmte Entwicklungsrichtung gedrängt werden kann.

Da die Gesellschaft, besonders die stark zentralisierte, durch den lebenswichtigen Funktionszusammenhang ihrer Mitglieder bis zu einem gewissen Grade nach außen als Erhaltungseinheit auftreten kann, und da ihr Verhalten basiert auf den Lebensfunktionen ihrer Mitglieder, so kann man sie selbst einen lebenden Organismus nennen, wenn ich auch nicht immer direkt das Wort Lebewesen als einer nach außen noch einheitlicheren und in seinen Teilen noch enger zusammenhängenden Organisation mit Individualitätswert darauf anwenden möchte.

Man kann diese gewagt erscheinende Bezeichnung plausibel machen, wenn man daran erinnert, daß wir Menschen selbst und alle mehrzelligen Wesen nur Gesellschaften von Zellen sind, deren Individualität anerkannt ist. Wenn wir aber verfolgen,

wie diese hochdifferenzierte und aus enorm vielen Einzelwesen zusammengesetzte Zellgesellschaft der höheren Tiere sich ganz allmählich in der Stammesgeschichte zurückführen läßt bis zu solchen Gesellschaften, die nur aus wenigen, fast gar nicht differenzierten oder gar nur temporär zusammentretenden Zellelementen bestehen, so kann man eine prinzipiell ziemlich lückenlose Uebergangsreihe konstruieren. Wenn wir nun anstandslos die Zellgesellschaft eines höheren Tieres ein Lebewesen nennen, wenn wir ebenso anstandslos und selbstverständlich die Zellgesellschaft eines ganz niedrig organisierten Tieres auch noch ein Lebewesen nennen, wie sollen wir uns da bei den Lebewesen verhalten, bei denen die wenigen zelligen Elemente nur temporär zusammentreten oder noch keine merkliche Differenzierung zeigen? Sind nur die getrennten Elemente einzelne Lebewesen und die zusammengetretenen einfach ein Haufen von Einzelwesen oder schon ein einziges Lebewesen höherer Ordnung? An dieser Entstehungsstelle der festen Zellgesellschaft aus ihren Elementen ist das Werden der Gesellschaft zu einem lebenden Organismus und schließlich zu einem individualisierten Lebewesen besonders gut zu verstehen. Wenn wir die straff organisierte Zellgesellschaft eines höheren Tieres ein Lebewesen nennen, liegt demgemäß kein prinzipieller Grund vor, die locker organisierten Zellgesellschaften nicht wenigstens als lebende Organismen anzusehen.

Es liegt ferner kein prinzipieller Grund vor, die Anschauungen der Zellstufe nicht auf die nächst höhere Organisations-, die Personalstufe, auszudehnen. Wenn wir eine Zellgesellschaft als lebenden Organismus ansehen, müssen wir dies konsequenterweise auch bei einer Personalgesellschaft tun, und zwar um so eher und mit um so mehr Berechtigung, je straffer organisiert diese Gesellschaft von Individuen der Personenstufe ist. Auch hier ist es für jeden selbstverständlich, daß die Gesellschaft von Personen, die man Stock (cormus) nennt (z. B. bei den Siphonophoren, den Staatsqualen), als ein einzelnes Lebewesen angesehen wird, denn hier liegt eine völlige Erhaltungs- und Kampfeinheit vor. Der Umstand, daß die Individuen des Stockes zusammengewachsen sind, ist kein Grund, einer Gesellschaft von nicht direkt zusammengewachsenen Personen den Namen eines lebenden Organismus vorzuenthalten, denn der persönliche feste Kontakt ist nur der Gipfel der Einheitlichkeit der Erhaltung und geht durch zahlreiche allmähliche Uebergangsstufen von sehr

straffen gesellschaftlichen Organisationen mit hoher Gemeinschaftlichkeit der Erhaltungsfunktionen zu sehr lockeren Organisationen, deren Individuen nur wenige Erhaltungsfunktionen auf sozialem Wege ausüben. Jeder scharfe Schnitt in diese Uebergangsreihe, der nach der einen Seite die straffen Gesellschaften als Lebewesen abtrennt, nach der anderen Seite die zu lockeren Gesellschaften als Organisationen, die man nicht mehr als lebende Organismen bezeichnen darf, ist vollkommen willkürlich. Es liegt umsoweniger Grund vor, die Analogie der Benennung von der Zellstufe nicht auf die Personalstufe auszudehnen, als wir alle Ursache zu der Annahme haben, daß auch die Zelle selbst eine gesellschaftliche Organisation von noch niedrigeren Einzelwesen ist, deren Lebensphänomene elementar sind und aus deren Funktionen sich die komplizierten Funktionen der Zellen und damit der vielzelligen Wesen erst herleiten.

Auch das typische Verhalten des lebendigen Organismus überhaupt kann den Gesellschaften, wenigstens den stark zentralisierten, nicht abgesprochen werden. Das Verhalten, das den lebendigen Organismus charakteristisch von dem Nicht-Lebendigen unterscheidet, besteht in dem Erleiden von Störungen durch das umgebende äußere Medium, die durch dagegen gerichtete Reaktionsvorgänge im Sinne der Erhaltung des Organismus ausgeglichen werden. Dieses Verhalten treffen wir sowohl bei der freien Zelle an als bei dem Zellenstaat, der die höheren Lebewesen konstituiert, und nicht nur bei Gesellschaften freier Zellen, sondern auch bei Gesellschaften von Wesen der Personalstufe. Auch ein Bienenvolk, eine Gesellschaft von grasenden Gemsen, ein menschlicher Staat, ein Heer, erleiden Störungen durch die Umgebung und reagieren dagegen erhaltungsgemäß. Prinzipiell ist kein Unterschied zu konstatieren, nur graduell insofern, als mit dem steigenden Prozentsatz, den die sozialen Funktionen von den Funktionen des Individuums überhaupt ausmachen, und mit der steigenden Wichtigkeit der gesellschaftlichen Organisation für die individuelle Erhaltung der Charakter der Gesellschaft als eines Lebewesens immer ausgesprochener und offener wird.

Daher kann es meiner Meinung nach auch nicht bestritten werden, daß speziell beim Menschen, der selbst aus einer Zellgesellschaft besteht, wenigstens diejenigen gesellschaftlichen Bildungen als lebende Organismen bezeichnet werden müssen,

die sich auf zahlreiche und stark zentralisierte soziale Funktionen der Individuen aufbauen und so als Einheiten im Kampf ums Dasein auftreten, deren Schicksal das Schicksal der konstituierenden Individuen wesentlich beeinflußt, also vor allem der Staat, aber auch wirtschaftliche Genossenschaften und andere Gesellschaften, von deren Gedeihen das Individuum in lebenswichtigen Beziehungen abhängt. Dabei kann hier völlig davon abgesehen werden, ob und wie weit die komplizierten Organtätigkeiten von Individuen der Personenstufe also der Blutkreislauf, die Muskeltätigkeit usw. auf die doch viel lockeren gesellschaftlichen Verbände der Menschen einfach übertragen werden können, wie dies Sch ä f f l e und andere versucht haben.

Aus den dargelegten Gründen wollen wir die an einem gesellschaftlichen Organismus beobachteten Phänomene des Gesamtlebens sowie die biologischen Grundlagen der dasselbe konstituierenden sozialen Einzelfunktionen als Gesellschaftsbiologie zusammenfassen. Ihr Forschungsgebiet ist beim Menschen noch ausgedehnter als bei den übrigen Wesen, nicht nur durch die Komplikation des sozialen Lebens, sondern auch weil hier zu den objektiven Tatbeständen die psychologischen Parallelen kommen. Man hat so weit gehen wollen, die Gesellschaft, weil wir Menschen uns unserer sozialen Funktionen psychisch bewußt werden, als ein rein psychisches Phänomen zu betrachten, das deshalb auf die Menschen beschränkt sei und dessen Betrachtung in die Psychologie gehöre. Aber man vergißt dabei zweierlei: Erstens, daß wir die psychischen Vorgänge bei unseren Mitmenschen doch nur aus ihren oft nur primitiven Ausdrucksmitteln erschließen und also keinen vernünftigen Grund dafür haben, sie auszuschließen bei den sozialen Beziehungen wenigstens der höchsten Tiere, deren Ausdrucksmittel den unserigen vielfach so ähnlich sind, daß wir gewisse Analogien mit unserem Innenleben nicht von der Hand weisen können. Und zweitens, daß alle psychischen Prozesse, auch die sozialen, eine physische Parallele haben, die zu erforschen die Aufgabe der Naturwissenschaft, und deren feste Korrelationen mit psychischen Prozessen zu erforschen die gemeinsame Aufgabe der Geistes- und Naturwissenschaften ist. Wenn diese objektiven Grundlagen des gesellschaftlichen Phänomens bei den Menschen zugestanden werden muß, so dürfen wir den entsprechenden objektiven Phänomenen bei den anderen Lebewesen doch nicht bloß deshalb die

Bezeichnung gesellschaftlich versagen, weil wir uns von den dazu gehörigen psychischen Parallelen, ausgenommen vielleicht bei den höchsten Tieren, keine rechte Vorstellung machen können. Denkt man sich über uns einen höher gearteten Beobachter, so würde die Gesellschaft unter den Menschen für ihn ein ebenso rein oder nahezu rein objektives Phänomen sein, als die der Tiere für uns. Geist und Körper sind eins, auch die Erscheinung der Gesellschaft müssen wir deshalb versuchen einheitlich zu betrachten.

Die kleinste, aber wichtigste menschliche Gesellschaft ist das Liebespaar. Der Austausch von Hilfen, teilweise die Identität derselben, liegt hier offenbar. Im Anschluß daran entsteht die Gesellschaft der Familie, darauf sich erhebend die der Sippe, des Stammes, Volkes usw. in allen möglichen Graden der Organisation bis zum modernen Staat. Selbst die gesamte Menschheit bildet eine Gesellschaft, wenn auch nur eine relativ lockere, durch den über die ganze Welt gehenden Austausch ökonomischer Güter und Dienste. Jedenfalls sind unter den Menschen eine ganz gewaltige Masse von über- und nebeneinander geordneten gesellschaftlichen Bildungen vorhanden für nahezu jedes lebenswichtige und unwichtige Bedürfnis. Ermöglicht werden sie durch die sozialen Instinkte und Tugenden, die wir uns an bestimmte Organe gebunden denken müssen, die wohl hauptsächlich das Großhirn betreffen. Sind diese Anlagen für Gesellschaftlichkeit in genügender Stärke vorhanden, werden sie durch genügende Intelligenz in ihrer Dokumentation unterstützt und werden alle diese Eigenschaften durch den Lebensprozeß der Rasse bewahrt, so werden die dadurch getragenen gesellschaftlichen Bildungen in Blüte stehen, andernfalls verfallen. Demgemäß können wir die Gesellschaftsbiologie in mehrere Zweige spalten. Die Lehre von den biologischen Erscheinungen der sich im Erhaltungszustande befindlichen Gesellschaften würde den Inhalt einer Physiologie der Gesellschaft bilden, der in der Erhaltung gestörten oder verfallenden Gesellschaften den Inhalt einer Pathologie der Gesellschaft und die Lehre von den Bedingungen der optimalen Erhaltung der gesellschaftlichen Bildungen den Inhalt der Gesellschaftshygiene. Die Gesellschaftsbiologie und ihre Zweige greifen dadurch nicht nur in die allgemeine Soziologie ein, sondern auch in die Nationalökonomie, die Politik,

die Ethik, die Rechtswissenschaft, die Geschichte usw.¹⁾

Wir wollen das bisher Gesagte noch einmal kurz zusammenfassen: Rasse ist eine Erhaltungs- und Entwicklungseinheit des dauernden Lebens. Ihre spezifische Aktion ist Ersatz durch Fortpflanzung. Ihr Element ist die Summe der zu einem Fortpflanzungszyklus gehörenden Einzelwesen. Ihr Umfang wird bestimmt durch die Summe der ähnlichen Elemente, die sich gegenseitig gegenüber denselben äußeren Vernichtungsursachen ersetzen können und die untereinander in bezug auf Qualität und Zahl der Nachkommen vollkommen fruchtbar sind. Gesellschaft ist eine Gruppe von Einzelwesen, deren Funktionen sich überwiegend gegenseitig nützen. Ihre spezifische Aktion ist Austausch von Hilfen. Ihr Element ist ein Individuum oder eine zusammengehörige Gruppe von Individuen, die mit anderen Individuen oder mit anderen Gruppen Hilfen austauschen. Ihr Umfang wird bestimmt durch die Summe der ähnlichen oder unähnlichen Elemente, die miteinander Hilfen austauschen.

Nachdem wir so die Begriffe Rasse und Gesellschaft in der Kürze, wie sie hier geboten ist, zu fassen versucht haben, erübrigt

¹⁾ Nicht zu verwechseln mit der Gesellschaftshygiene ist die soziale oder öffentliche Hygiene. Hygiene heißt im allgemeinen die Lehre von den Bedingungen der optimalen Erhaltung des Lebens. Zur genaueren Bestimmung muß nach dem Objekt und Subjekt der Erhaltung gefragt werden. Wenn in Frage kommt, was erhalten werden soll, so kann es sich um Individuen, um Rassen oder um Gesellschaften handeln. Danach muß man eine Individual-, eine Rassen- und eine Gesellschaftshygiene unterscheiden. Wenn aber in Frage kommt, wer erhalten soll, von wem die Erhaltungsmaßregeln ausgehen sollen, so kann es sich nur um Individuen oder um Gesellschaften handeln, denn die Rasse hat keinen organisierten Willen, außer sie fiele mit einer Gesellschaft zusammen. Danach muß man eine vom Individuum ausgehende private Hygiene und eine von der Gesellschaft ausgehende soziale oder öffentliche Hygiene unterscheiden. Je nach den Kombinationen der Subjekte und Objekte muß man also auseinanderhalten: eine private Individualhygiene (in ihrer Anwendung: Jemand radelt zur Erhaltung seiner Gesundheit) und eine öffentliche Individualhygiene (kommunale Fleischschau), eine private Rassenhygiene (jemand sorgt durch Abstinenz für die gute Beschaffenheit seiner Keimstoffe) und eine öffentliche Rassenhygiene (staatliches Verbot zu früher Heiraten) und schließlich eine private Gesellschaftshygiene (ein junger Mann treibt Sport, um zum Heeresdienst tauglich zu werden) und eine öffentliche Gesellschaftshygiene (staatliche Pflege sozialer Tugenden in der Schule und im Heer). Die öffentliche oder soziale Hygiene schlechtweg umfasst demnach alle von Gesellschaften (nicht aber die von Individuen) ausgehenden Maßregeln für die Erhaltung von Individuum, Rasse und Gesellschaft.

noch, mit einigen Worten auf das gegenseitige Verhältnis von Rasse und Gesellschaft einzugehen. So interessant dieses Verhältnis auch bei den niederen Wesen und speziell auch bei den Symbiosen ist, muß ich mich hier auf den Menschen beschränken. Die Gesellschaft ist eine Waffe im Kampf ums Dasein für das Individuum wie für die Rasse. Jede Gesellschaft beeinflusst dadurch, daß sich die Mitglieder Hilfe leisten, die Lebenserhaltung ihrer Mitglieder, teils in geringem Maße, teils ganz entscheidend, je nach dem Anteil der sozialen Funktionen überhaupt und je nach ihrer Wichtigkeit für den individuellen Lebensprozeß. Wenn z. B. eine Handelsgesellschaft bankrott macht, wird das öfter ihren Gesellschaftern Armut, schlechte Lebenshaltung, Krankheit, ja frühzeitigen Tod bringen. Erleidet ein Staat eine Niederlage oder geht er gar zugrunde, so bedeutet das oft Elend und Not vieler seiner Bürger. Infolgedessen hat der Wettbewerb der Gesellschaften untereinander eine biologische Wirkung auf die Individuen, die sie zusammensetzen, er ist ein Spezialfall des Wettbewerbs zwischen den eine Rasse bildenden Individuen. Die stärkeren Gesellschaften, seien sie stärker durch die größere Zahl oder die ausgedehnteren sozialen Funktionen ihrer Mitglieder, werden in diesem Wettbewerb unter sonst gleichen Umständen mehr Vorteile erringen und länger dauern, als die schwächeren. Dadurch wird die Auslese unter den Individuen einer Rasse in bestimmten Richtungen beeinflusst, nämlich vor allem in charakteristischer Weise nach der Richtung der Züchtung von sozialen Organen, die sich psychologisch als soziale Instinkte und Tugenden zeigen, aber auch nach der Richtung der Leistungsfähigkeit im allgemeinen, der Intelligenz, Arbeitskraft usw. So greift also die Gesellschaft ein in den inneren und äußeren Kampf ums Dasein der Rasse und damit in die Richtung der Entwicklung.

Aber weit größer noch ist die Einwirkung der Rasse auf die Gesellschaft. Die Rasse liefert das biologische Substrat aller gesellschaftlichen Bildungen. Da diese schließlich in ihrer Art und in ihrem Erfolge bestimmt sind durch die spezifischen sozialen Organanlagen und durch intellektuelle und sonstige Anlagen, deren Erhaltung und Vervollkommnung aber an den Lebensprozeß der Rasse (Variabilität, Vererbung, Auslese) gebunden ist, so erscheinen die ge-

sellschaftlichen Bildungen aufgebaut auf dem Fundament der Rasse und von ihrem Schicksal abhängig. Je nach der Zusammensetzung einer Gesellschaft aus Rassen, Unterrassen oder Mischrassen sind ihr Gefüge, ihre Leistungen und ihre Erhaltungskraft verschieden. Ein wirtschaftlicher Betrieb z. B. ist etwas anderes bei Sizilianern als bei Yankees, eine Armee etwas anderes bei Chinesen und Deutschen, eine Beamtenschaft etwas anderes bei Russen und Engländern und eine Republik etwas sehr Verschiedenes bei den Negern von Haiti und bei den Schweizern. Der Erhaltungswert von Staaten hängt nicht nur von der Ergiebigkeit ihres Gebiets und der Zahl ihrer Bewohner ab, sondern sehr wesentlich auch von der Beschaffenheit ihrer Rasse und der davon abhängigen durchschnittlichen Tüchtigkeit der Bürger. Ähnliches gilt von anderen Gesellschaften.

Wenn die sozialen Tugenden der vergesellschafteten Individuen durch Entartungsvorgänge innerhalb der Rasse von ihrer Höhe herabgehen, muß der Zusammenhang der Gesellschaft gelockert und ihre Erhaltung in Frage gestellt werden. Das kann man bei allen Arten von Gesellschaften beobachten, bei Familien, wirtschaftlichen Gesellschaften, Staaten usw. Das Leben und die Geschichte liefern Beispiele genug.

Das gegenseitige Verhältnis von Rasse und Gesellschaft ist also, abgesehen von den lebensnotwendigen Symbiosen, ein solches, daß Gesellschaft ein Teilphänomen innerhalb der Rasse ist, somit also auch die Gesellschaftsbiologie, wiederum abgesehen von den erwähnten Symbiosen, ein Teil der Rassenbiologie. Bei den Menschen wäre bei Annahme nur einer Rasse die Unterordnung der Gesellschafts- unter die Rassen-Biologie selbstverständlich, aber selbst wenn wir einige Rassen annehmen, wird dies Verhältnis nicht wesentlich geändert, da die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen denselben keine lebensnotwendigen sind.

Die Wechselbeziehungen zwischen Rasse und Gesellschaft bergen noch ein interessantes gegensätzliches Verhältnis in sich, das sich darin dokumentiert, daß der züchtende Einfluß der Gesellschaft teilweise nach einer anderen Richtung geht als die natürliche Züchtung innerhalb der Rasse sonst. Die gesellschaftliche Züchtung liest soziale Instinkte und Tugenden aus, die

andere den Eigennutz. Eine je bedeutendere Rolle die Gesellschaften innerhalb einer Rasse spielen, desto umfangreicher wird der Gegensatz dieser beiden Richtungen. Er erklärt, weshalb wir in demselben Menschen die altruistischen und egoistischen Motive nebeneinander in Wirksamkeit sehen. Dieser Konflikt setzt sich natürlich auch fort in dem Verhältnis der Rassen- und der Gesellschaftshygiene und hier knüpfen wir an die von uns erst abgebrochenen Ausführungen über Rassen- und Individualhygiene wieder an.

Die Gesellschaftshygiene fordert eine weitgehende Stärkung der sozialen Anlagen, der übrige Teil der Rassenhygiene dagegen die Beibehaltung und vielleicht Stärkung der dem Individuum im sonstigen Kampf ums Dasein vorteilhaften Egoismen. Da die gesamte Rassenhygiene dagegen im Auge behalten muß, daß die Rasse, die eine bessere gesellschaftliche Organisation besitzt, unter sonst gleichen Umständen einen Vorteil im Wettbewerb mit anderen hat, so ist auch von ihrem Standpunkt aus eine Förderung der sozialen Organanlagen erwünscht. Da dieselbe als Konsequenz einen immer wirksameren Schutz der Schwachen, ermöglicht durch die Ausbildung der Individualhygiene, also eine immer stärkere Einschränkung der natürlichen Ausmerzung durch den Kampf ums Dasein nach sich zieht, diese Einschränkung aber wiederum eine Tendenz zur Verlangsamung oder zum Rückschritt der Entwicklung bedeutet, so ist es eine unabweisbare Aufgabe der Rassen- und Gesellschaftshygiene, an der Lösung dieses Konflikts zu arbeiten, eines Konfliktes, der, wie ich schon im Anfang meines Vortrags erwähnte, viele Denker wie Spencer, Darwin, Häckel, zu resignierter Anerkennung der bleibenden Notwendigkeit der individuellen Ausmerzung und andere wie Nietzsche zu rascher Verwerfung der Mitleidsmoral und rückhaltloser Verkündung einer Herrenmoral veranlaßte.

Eine Lösung erscheint nur in zwei Weisen denkbar, erstens eine vorläufige in der Abwälzung der sogenannten natürlichen Ausmerzung auf die sexuelle, wodurch schlecht beanlagte Individuen an der Erzeugung von Nachkommen und so an der Vererbung ihrer Schwächen verhindert werden, und zweitens eine endgültige in der Abwälzung der Ausmerzung überhaupt von der Organisationsstufe der Personen auf die

der Zellen, speziell der Keimzellen, das heißt Abwälzung auf die Beeinflussung der Variabilität und Vererbung oder auf die Ausmerzung untüchtiger Keimzellen, deren Minderwertigkeit von uns irgendwie beobachtet oder erschlossen worden ist. Wenn keine Schwachen mehr erzeugt werden, brauchen sie auch nicht wieder ausgemerzt zu werden. So einfach diese Sätze klingen, so bedeuten sie doch ein ungeheuer umfangreiches Forschungsprogramm, trotzdem manches in bezug auf die Beeinflussung der Beschaffenheit der Nachkommen schon heute bekannt ist, so z. B. die schlechten Wirkungen des elterlichen Alkoholismus und der elterlichen Syphilis und Tuberkulose. Aber auch in bezug auf die Erforschung und Bekämpfung sonstiger Ursachen der groben und der um vieles schlimmeren feinen Entartung können noch viele glückliche Erfolge errungen werden, sobald die bisherige geringe Tätigkeit auf diesem Gebiet einer regen Arbeit Platz macht, einer Arbeit, bei der naturwissenschaftliches Beobachten und Experimentieren mit der soziologisch-statistischen Forschung Hand in Hand gehen muß. Daraus werden dann endlich auch die rassenhygienischen Garantien entstehen, die uns erlauben, die gesellschaftshygienische Forderung des Schutzes aller, auch der Schwachen, und damit die humanitären Ideale der altruistischen Religionen und ethischen Systeme, denen heute noch die Erhaltungsnot der Rasse widerstrebt, einer alles umfassenden, glänzenden Verwirklichung entgegenzuführen.

Vorsitzender: Ich danke auch in Ihrem Namen dem Herrn Vortragenden vor allem dafür, daß er wohl, wie ich annehme, einen ungeheuer gärenden Stoff in die Versammlung hineingebracht hat. Ich lasse jetzt eine Pause von 5 Minuten eintreten, nur um die Rednerliste zu bilden.

(Pause).

Vorsitzender: Es würde nunmehr die Diskussion zu eröffnen sein. Ich möchte mir einige Bemerkungen vorher erlauben.

Meine verehrten Damen und Herren! In dem Vortrage sind nicht nur objektive, wissenschaftliche Feststellungen, sondern auch eine ganze Reihe von idealen Forderungen zum Vortrag gelangt. Ich bemerke ausdrücklich, daß im Rahmen unserer Gesellschaft über Postulate nicht diskutiert werden soll, sondern daß wir uns darauf beschränken, Zusammenhänge zu erörtern.

Ich möchte ferner bemerken, daß die Fassung des Themas »Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme« zu Mißverständnissen für die Diskussion einen Anlaß bieten könnte. Nun, dieses »einige damit zusammenhängende Probleme« bitte ich herzlichst, nicht so aufzufassen, wie es im weiteren Sinn verstanden werden könnte, sondern in dem Sinne, daß es sich um Probleme handelt, die der Herr Vortragende selber berührt hat. Denn im Zusammenhang mit Rasse und Gesellschaft stehen natürlich einige andere Probleme mehr noch. Aber über die wollen wir nicht diskutieren, umsoweniger, als wir bereits 9 Diskussionsredner vermerkt haben. Angesichts dieser erfreulichen Tatsache möchte ich aber gleich auch den Antrag stellen, daß wir von vornherein die Redezeit beschränken, und zwar möchte ich Ihnen vorschlagen, daß wir sie gleich auf 10 Minuten beschränken. Dann würden wir, wenn ich recht rechne, in 9 mal 10, gleich 90 Minuten, gleich anderthalb Stunden Diskussion haben.

Ich bitte Diejenigen, welche gegen die Beschränkung der 10 Minuten Redezeit sind, die Hand zu erheben. — Das ist die Minderheit. Dann würden wir also die Redezeit auf 10 Minuten beschränken.

Ich erteile nunmehr das Wort als erstem Diskussionsredner Herrn Professor Sommer aus Gießen.

Professor Sommer-Gießen: Meine Damen und Herren! Zu den von Herrn Dr. Ploetz entwickelten Problemen hat die Psychiatrie, meine Fachwissenschaft, eine Reihe von sehr engen Beziehungen. Der Begriff der Rasse beruht eigentlich auf der Uebereinstimmung der Anlage bei einer großen Gruppe von Menschen auf der Grundlage der Blutsverwandtschaft. Es wäre daher eigentlich zweckmäßiger auszugehen nicht von der Antithese »Rasse und Gesellschaft«, sondern von den Begriffen »angeborene Anlage und Gesellschaft«, da sich darin die äußeren Momente darstellen, die auf die Anlage einwirken. Unsere soziologische Gesellschaft ist durch dieses Referat gewissermaßen mit beiden Beinen in die Biologie hineingesprungen, und Sie